



ELISABETH HACKMANN

Sexualbegleiterin Kali Für viele ihrer Kunden der erste intime Kontakt zu einer Frau

Von Lisa Vesely

Verkehrsrecht

Sozialmedizin. Sexualbegleiter ermöglichen ihren behinderten Kunden, die Sehnsucht nach Lust und Leidenschaft zu stillen. Von Prostituierten unterscheiden sie sich grundlegend.

Irene bringt ihren 23-jährigen Sohn ins Hotelzimmer und legt ihn auf das frisch bezogene Bett. Andreas kann sich nicht alleine ausziehen, die Mutter muss ihm helfen. Aufgeregt wartet der junge Mann auf Kali. Seine Mutter wird Kali das vereinbarte Geld geben. Dafür darf Andreas mit dieser Frau einige Stunden Nähe, Erotik und Zärtlichkeit erleben.

Kali ist keine Prostituierte, sondern Sexualbegleiterin für Behinderte. Und eine Tabubrecherin. Denn dass der geistig gesunde, aber körperlich behinderte Mensch Lust auf Sex hat, können viele noch verstehen. Dass sich Sexualbegleiter aber auch um geistig Behinderte kümmern, stößt an die Grenzen der Akzeptanz.

Doch auch sie wollen Lust, Zärtlichkeit und Leidenschaft empfinden, das weiß längst auch die Wissenschaft: „Das sexuelle Bedürfnis von Menschen mit intellektueller Behinderung unterscheidet sich in keiner Weise von dem anderer Menschen. Sie sind intel-

lektuell und nicht sexuell behindert“, sagt Ernst Berger, Facharzt für Psychiatrie und Neurologie im Neurologischen Zentrum am Wiener Rosenhügel (siehe Interview).

Das hat sich erst recht spät herumgesprochen. Obwohl es Sexualbegleitung in Deutschland und in der Schweiz längst gab, wurde das Thema in Österreich erst 2008 entdeckt. Die steirische Familienberatungsstelle „hautnah“, die sich mit den Themen Sexualität, Behinderung und Aufklärung beschäftigt, führte damals die erste spezifische Ausbildung zum Sexualbegleiter für Behinderte in Österreich durch. Bis heute gibt es diesen Lehrgang nur in der Steiermark, Interessierte aus anderen Bundesländern müssen für die Kursmodule also nach Kahlsdorf bei Graz pendeln. Im ersten Kursteil müssen sich die angehenden Therapeuten mit ihrer eigenen Sexualität und ihrer Motivation auseinandersetzen. Im darauf folgenden theoretischen Block geht es um Recht, Hygiene und den Umgang mit den oft schwierigen Klienten. In den praktischen Modulen finden Erotikworkshops statt. Dabei haben die angehenden Therapeuten bei einem kleinen Buffet und Kerzenschein die Möglichkeit, behinderte Gäste kennen zu lernen. In eigens dafür eingerichteten Räumen können sie dann erstmals den unbefangenen sexuellen Umgang mit ihren Klienten üben.

Ende 2011 werden drei Männer und sechs Frauen den zweiten Lehrgang abgeschlossen haben. Was sie dann in der Praxis erwartet, weiß die 53-jährige Kali bereits. Sie ist Absolventin des ersten Lehrgangs und arbeitet seither als Sexualbegleiterin in Wien.

Am Anfang stand für Kali die Frage: „Was machen Menschen, die ihre Sexualität nicht leben können?“ Heute kommen genau diese Menschen zu ihr, um gemeinsam mit der gebürtigen Deutschen ihre eigene Sexualität zu entdecken und zu leben. Geschlechts- und Oralverkehr sind bei der „Libida“-Sexualbegleitung verboten, erlaubt sind Kussheln, Betasten und „Handentspannung“.

Seit einem Jahr zählt auch der 23-jährige Andreas zu Kalis Kunden. Er leidet seit seiner Geburt an einer Zerebralparese, einer Bewegungsstörung, die eine Folge einer frühkindlichen Hirnschädigung ist. „Mit 13 oder 14 begann Andreas mit Selbstbefriedigung. Er kann ja seine Hände dazu nicht verwenden und rutschte dafür im Bett auf und ab“, erzählt seine Mutter Irene. Das Bedürfnis nach mehr, der Wunsch nach einer festen Freundin, erzeugte bei dem 23-jährigen Frust. „Andreas wurde zunehmend aggressiv“, erzählt Irene, „ein normales Mädchen schaut ihn ja nicht an, und wenn, dann nur bemitleidend. Bei behinderten Mädchen sind meist die Eltern dabei, und da ergibt sich dann auch nichts.“ Irene nahm

den Wunsch ihres Sohnes nach „mehr“ sehr ernst. Zu Beginn erwog sie den Besuch bei einer Prostituierten, erkannte aber bald, dass sie für Andreas „keine brutale, sondern zärtliche, prickelnde Erotik“ suchte. Also recherchierte sie im Internet und stieß dort auf die Sexualbegleiterin Kali. Irene ist von Kalis „Arbeit“ mit Andreas begeistert: „Sie gehen sehr respektvoll miteinander um, nur so kann ja Zärtlichkeit entstehen. Wenn ich nach zwei bis drei Stunden wieder ins Hotelzimmer komme, sitzen die beiden gemütlich im Bett, Andreas ist bereits gewaschen und angezogen. Seit wir ihm die Sexualbegleitung ermöglichen, ist er viel ausgeglichener und wieder der Sonnenschein, der er früher war.“

Emotionen. Dass ihn seine Mutter bei seiner Suche nach sexueller Erfüllung unterstützt, ist für Andreas ein großes Glück und keineswegs selbstverständlich. Das weiß auch Doris Krottmayer, Leiterin der Fachstelle „hautnah“: „Viele Eltern stecken nach der Geburt eines behinderten Kindes ihre eigene Sexualität zurück, die dann oft verkümmert. Dann können die Eltern aber kein natürliches Sexualverhältnis vermitteln. Während nicht behinderte Kinder sich ihre Infos häufig bei Gleichaltrigen holen, sind Behinderte aber vom Vorbild ihrer Bezugspersonen abhängig.“

Im Vordergrund der „Sexualarbeit“ mit Behinderten stehen vor allem Gefühl und Respekt. „Ich bemühe mich, meine Emotionen mit in die Begleitung zu nehmen, damit das Ganze Tiefe bekommt. Ein Kunde nach dem anderen käme für mich nicht infrage“, erzählt Kali.

Emotion ist es auch, die Gerhard Köber seit über einem halben Jahr von Bayern extra nach Wien reisen lässt. Der 36-Jährige ist Spastiker und braucht Hilfe beim An- und Ausziehen und beim Essen. Er wollte nach dem Ende seiner letzten Beziehung nicht auf Sexualität verzichten und suchte Befriedigung bei Prostituierten. In einem Forum für Behinderte las er schließlich von der „Libida“-Sexualbegleitung, wozu er sich im Forum zunächst kritisch äußerte: „Die Beschränkung, keinen Geschlechtsverkehr anzubieten, fand ich scheinheilig und lächerlich. Es ist eine sexuelle Dienstleistung, Herrgott!“ Er beschloss dennoch, Kali zu besuchen – und war fasziniert: „Sie hatte keine Scheu, was meine Behinderung angeht. Außerdem bin ich nicht auf Penetration festgelegt. Man kann auch ‚ohne‘ durchaus erotisch miteinander umgehen. Da geht es eher um Nähe, Vertrauen und darum, berührt zu werden.“ Über die Erlebnisse bei

der Sexualbegleitung hat Gerhard Köber erotische Gedichte geschrieben, die er nun im Gedichtband „Durst“ zusammengefasst hat. „Dieses Buch hat die Welt Kali zu verdanken“, lacht der 36-Jährige.

Wie Sexualbegleitung genau aussieht, kann auch Kali nicht beantworten: „Ich habe kein Konzept dafür. Alles entsteht im Dialog. Es ist eine Begegnung, die Tiefe braucht und die für beide passen muss. Ich bin immer aufgeregt, wenn ich einen neuen Klienten treffe. Manche, die noch nie Sex hatten, haben durch Pornos eine riesige Sexualblase im Kopf, die meistens schnell platzt. Beim ersten Mal versuche ich sie davon runterzubringen, da geht es dann erst einmal um Schauen, Fühlen, Streicheln und um die Frage, wie das eigentlich so ist mit einer Frau.“

Wie kam sie selbst auf die Idee, eine Ausbildung zur Sexualbegleiterin zu machen? Kali: „Zuerst brauchte ich einen Job, außerdem hat mir die Arbeit mit Menschen schon immer Spaß gemacht. Sexualität war für mich immer ein wichtiges und hoch spannendes Thema. Ich berühre Menschen ganz einfach gerne und lasse mich genauso gern selbst berühren. Dass es ein Pilotprojekt war, hatte natürlich auch seinen Reiz.“

Die körperliche Dienstleistung kostet zwischen 70 und 100 Euro pro Stunde. Wer wie Andreas keine Möglichkeit hat, die Sexualbegleitung bei sich zu Hause zu erleben, muss zusätzlich noch ein Hotelzimmer buchen und gegebenenfalls für die Anfahrtskosten der Begleiter aufkommen.

100 Euro für einen „Handjob“, dazu noch die Spesen – worin unterscheidet sich Sexualbegleitung dann von Prostitution? Eben dadurch, dass es nicht bloß ein Handjob, sondern eine „ganzheitliche“ Behandlung eines Wärme und Nähe suchenden Menschen ist.

Noch deutlicher wird der Unterschied am Beispiel der Sexualbegleiterin Monika, ebenfalls Absolventin des ersten Jahrgangs. Sie wurde einmal von der Heimleitung einer betreuten Wohneinrichtung gerufen. „Die Pfleger hatten ein lesbisches Pärchen überrascht, das sich wild mit einer elektrischen Zahnbürste bearbeitete“, erzählt Monika, „dabei bestand erhebliche Verletzungsgefahr.“ In diesem Fall beschränkte sich die Sexualbegleitung auf einfühlsame Aufklä-►

**„Sie sind intellektuell,
aber nicht sexuell
behindert“**

**Ernst Berger,
Psychiater**

über Wien

„Ein holpriger Weg“

Der Psychiater Ernst Berger über die Entwicklung von Behinderung und sexueller Bedürfniserfüllung.

profil: Wann hat man erkannt, dass die Gesellschaft auf Bedürfnisse von Behinderten eingehen muss?

Berger: Das war ein langwieriger Prozess. Das erste Bedürfnis, das wahrgenommen wurde, war das Wohnen. In den späten Siebzigern hat man begonnen, Behinderten ein Leben außerhalb von Institutionen zu ermöglichen. Diese Deinstitutionalisierung hat bis Ende der neunziger Jahre gedauert. Langsam hat man danach auch die Bedürfnisse nach Arbeit oder Freizeitgestaltung erkannt.

profil: Wann begann die Diskussion über Sexualität?

Berger: Sehr spät. Bis Mitte der Neunziger war die Zwangssterilisation von intellektuell behinderten Frauen noch gang und gäbe. Trotzdem: Anfang der Neunziger wurde bereits in den ersten betreuten Wohngemeinschaften über sexuelle Bedürfniserfüllung nachgedacht. Zu dieser Zeit wurde Betreuern von Kritikern aber noch mit Strafanzeigen gedroht. Das Argument war, es könnte sich ja um sexuellen Missbrauch handeln.

profil: Aber konnten die Behinderten damit umgehen?

Berger: In den WGs wurden in den Jahren darauf langsam die Voraussetzungen für die individuelle Bedürfniserfüllung geschaffen. Die Bewohner bekamen die Möglichkeit, Partnerschaften zu schließen, und es wurde überlegt, wie weit Sexualassistenz realisiert werden kann.

profil: Welche Rolle spielt dabei die Sexualbegleitung?

Berger: Die Sexualbegleitung ist ein wesentlicher Baustein auf einem holprigen und noch langen Weg. Wichtig ist, sich zu überlegen, welche Möglichkeiten es für Menschen außerhalb der klassischen Partnerschaft gibt, sexuelle Bedürfnisse zu stillen. Die gesamte Skala dieser Möglichkeiten muss auch für Menschen mit intellektueller Behinderung gelten.

rung: Welche Möglichkeiten haben die Frauen, um sich gegenseitig zu befriedigen, ohne sich zu verletzen? Wie werden Sexualspielzeuge verwendet?

Doris Krottmayer, Leiterin der Fachstelle „hautnah“, erklärt den Unterschied zur Prostitution so: „Bei der Sexualbegleitung kann man sich kein bestimmtes Produkt kaufen, also weder Geschlechtsverkehr noch eine Stunde Nackenkraulen. Alles, was man sich kaufen kann, ist Zeit, die man mit dem Sexualbegleiter verbringt. Was passiert, entsteht im Dialog, das kann man vorher nicht festlegen.“

Auch der Leiter einer niederösterreichischen Wohn Einrichtung für Behinderte sieht einen großen Unterschied zur Prostitution. Er betreut unter anderem ein geistig behindertes Pärchen, das gerne miteinander schlafen würde, aber nicht weiß, wie: „Die Frau ist sehr befangen. Sie sagt immer wieder, sie müsse erst ihre Mutter fragen, die ebenfalls geistig eingeschränkt ist und ihr da nicht weiterhelfen kann. Die Räumlichkeiten hätten wir, aber wir brauchen jemanden, der ihnen Information und Hilfestellung gibt, seriös und einschlägig ausgebildet ist.“ Eine Prostituierte für die beiden zu engagieren kommt für ihn nicht infrage.

Auch Kali wird von Pflegeheimen kontaktiert, in denen Menschen mit Mehrfachbehinderung leben – meist dann, wenn die Bewohner sexuell auffällig werden, wenn sie Betreuer angreifen, in der Öffentlichkeit zu onanieren beginnen oder aggressives Verhalten zeigen. Nach einem Kennenlern-Date entscheidet sie dann gemeinsam mit ihrem Kunden, ob eine Sexualbegleitung infrage kommt und ob die Behinderten dies überhaupt wollen: „Irgendwie können sich alle meine Klienten bemerkbar machen. Mit einigen habe ich zum Beispiel vereinbart, dass sie meine Hand einfach wegschubsen sollen, wenn ihnen etwas nicht gefällt. Das funktioniert sehr gut.“

Diese Erfahrung, mit Menschen zu arbeiten, die ihre Wün-

sche verbal schwer formulieren können, hat auch Monika gemacht: „Ich betreue einen Patienten, der bei einem Unfall ein Schädel-Hirn-Trauma dritten Grades erlitten hat und halbseitig gelähmt ist. Er artikuliert sich hauptsächlich durch Tritte. Beim Kennenlernen hat er auch bei mir hingetreten, dann wurde er aber immer ruhiger, und als ich ihn gegen Ende gefragt habe, ob ich gehen soll, hat er mehrmals ‚Nein‘ geschrien. Seither arbeite ich mit ihm, seine Aggression hat abgenommen. Die Ärztin hat sogar gesagt, sie hätte jetzt die Medikamente verringern können. Das ist ein wunderschönes Erlebnis.“

Der „Libida“-Lehrgang kostet 950 Euro. Bevor die Teilnehmer mit der Ausbildung beginnen können, müssen sie sich Tests unterziehen. Kali erinnert sich: „Wir mussten ein polizeiliches Führungszeugnis abgeben, wurden genau beobachtet, hatten Einzelgespräche zu führen und einen Fragebogen mit sehr intimen Details zu unserer eigenen Sexualität zu beantworten. Erst dann kam das Okay.“

Warum die Teilnahme kriterien derart streng sind, erklärt Leiterin Krottmayer: „Wir wollen Leute ausbilden, deren soziale Qualifikationen sehr hoch sind und die ihre eigene Sexualität selbst reflektieren können. Und wir wollen auf jeden Fall vermeiden, Leute auszubilden, die Menschen mit Behinderungen ausnützen.“

reflektieren können. Und wir wollen auf jeden Fall vermeiden, Leute auszubilden, die Menschen mit Behinderungen ausnützen.“

Geburtstagsgeschenk. Die Sexualbegleitung wird in Andreas' und Irenes näherem Umfeld akzeptiert. Die Verwandten unterstützen die Besuche bei Kali sogar finanziell, zum Beispiel wenn Andreas Geburtstag hat. Trotzdem stößt auch Irene gelegentlich auf Unverständnis, wenn sie die Behinderung ihres Sohnes und sein Bedürfnis nach Sexualität thematisiert: „Viele Leute können sich einfach nicht vorstellen, dass man einen Behinderten, der meist nicht den gesellschaftlichen Schönheitskriterien entspricht, attraktiv und anziehend finden kann und dass dieser Mensch genauso Lust und Erregung empfinden will wie jeder andere auch. Ich glaube, dass es viel mit dem Aussehen zu tun hat, dass die Leute Behinderten Sexualität absprechen.“

Die Sexualbegleiter machen genau das nicht. Somit ist eine Begegnung nicht nur für die Behinderten erfüllend, sondern meist auch für die Begleiter selbst. „Jeden Tag, wenn ich aufwache, bin ich dankbar, diese Tätigkeit ausüben zu dürfen. Ich kann aus diesen Begegnungen immer etwas Wundervolles mitnehmen“, sagt Monika. ■

Nähere Infos unter: www.sexual-assistenz.at und www.libida-sexualbegleitung.at



Dr. Ernst Berger (65) war bis 2007 Primarius am Neurologischen Zentrum Rosenhügel in Wien. Neben Sozialmedizin und Entwicklungsneurologie beschäftigt sich Berger unter anderem mit Behindertenpsychiatrie.

ASTRID BARTL